

Erschienen in: Sprachreport 32 (2016), Heft 2, S. 26

Gisela Zifonun

WARUM WIR *GUTMENSCH* BRAUCHEN

Die Autorin war Leiterin der Abteilung Grammatik am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

Es gibt kaum geborene Unwörter – das wird in der *Zeit*-Glosse „Das Letzte“ (21. Januar 2016, S. 49) zu Recht klargestellt. Zu einem „Unding“ werden Wörter in der Regel, wenn Menschen sie unzutreffend, unredlich oder diffamierend gebrauchen. Und für *Gutmensch*, das Unwort des Jahres 2015, sollten wir, zumal wir Linguisten, geradezu eine Lanze brechen. Mag sein, dass es von dem Feuilletonisten Karl Heinz Bohrer 1992 bereits mit diffamierender Absicht „erfunden wurde“ (so schreibt Georg Diez im Spiegel 3/2016, S. 10). Aber Wörter gehören ihrem Erfinder nicht und wir können sie so gebrauchen, wie es ihrer Bedeutung entspricht, ohne Rücksicht auf die ‚konnotativen‘ Intentionen ihres Erfinders. *Gutmensch* sei, so Spiegel-Autor Georg Diez, ein negatives Wort, das aus „zwei positive(n) Wörter(n)“ nach dem Rezept „Plus plus plus gleich minus“ hergestellt wurde, und zwar gemäß „verquere(r) deutscher Sprachmathematik“. Einen solchen „perfiden Trick“ schafften die Deutschen, meint Diez. Wie schade, dass deutsche Selbstkasteiung sich ausgerechnet gegen die deutsche Sprache und ihre sprachlichen Möglichkeiten richtet! Es stimmt a) nicht, dass hier zwei positive Wörter zusammengesetzt werden, denn *Mensch* ist weder positiv noch negativ, kann aber auch als Schimpfwort und somit negativ gebraucht werden, und b) stimmt nicht, dass *Gutmensch* immer negativ sei, also quasi ‚schlechter Mensch‘ bedeute. *Gutmensch* sagt etwas aus, was *guter Mensch* nicht aussagen kann. Es charakterisiert Menschen, die prinzipiell für das aus ihrer Sicht Gute eintreten, das Gute für sich reklamieren, stets das Gute zu wollen vorgeben. Sie sind also, frei nach Goethes Faust, Teil der Kraft, die stets das Gute will und gelegentlich das Böse schafft. Kurz und gut: Ein *Gutmensch* kann gut sein oder auch nicht – er ist sozusagen jenseits von Gut und Böse. So wie ein Edelmann nicht edel sein muss, eine Festplatte nicht fest, eine Dunkelkammer nicht (immer) dunkel, eine Schönschrift oder ein Schöngeist nicht schön. Ein Hartkäse kann weich werden, ein Weichkäse hart usw. usw.

In Komposita wie den genannten geht das Adjektiv keine ‚intersektive‘ Verbindung mit dem Substantiv, dem Kopf des Kompositums, ein: Es gilt also nicht: Wenn x ein PQ ist (wo P ein Adjektiv und Q ein Substantiv ist und PQ das Kompositum aus beiden), dann ist x ein Q und x ist P . Es liegt, anders gesagt, keine Qualitätszuschreibung durch das Adjektiv vor, sondern das Adjektiv identifiziert einen bestimmten Subtyp des vom Substantiv bezeichneten Typs, im Falle von *Gutmensch* also einen bestimmten Typus Mensch, der irgendwie mit dem Konzept ‚gut‘ in Verbindung gebracht werden kann. Wie der Bezug auf das Konzept des ‚Guten‘ aussieht, bleibt offen und kontext- und intentionsabhängig. Diese Art von ‚klassifikatorischer Modifikation‘ ist das Grundmuster der deutschen Substantivkomposition und damit eines der charakteristischen Merkmale der deutschen Sprache. Bei adjektivischem Erstglied liegt der Irrtum nahe, man könne die Verbindung qualitativ-intersektiv auflösen, aber siehe oben. Nun kann man einwenden: Mit welcher anderen Intention als der des Schlechtmachens, der Diffamierung, sollte man *Gutmensch* gebrauchen? Hätte man diese Intention nicht, so könnte man ja durchaus *guter Mensch* gebrauchen. Da mag etwas dran sein. Aber: Dem Diffamieren sind prinzipiell keine Grenzen gesetzt. Wer Böses will, kann auch *guter Mensch* mit der entsprechenden distanzierenden oder ironisierenden Intonation aussprechen und den Gemeinten – wenn er denn wirklich ein guter Mensch ist – verunglimpfen. Übrigens stehen wir Deutschen hier nicht allein. Das Französische verfügt über das strukturelle Analogon *bonhomme*. Auch *bonhomme* kann abwertend gebraucht werden. Allerdings gilt hier eher „Plus plus plus gleich ‚gutmütig bis trottelig‘“. Wie schaffen die Franzosen das bloß? ■